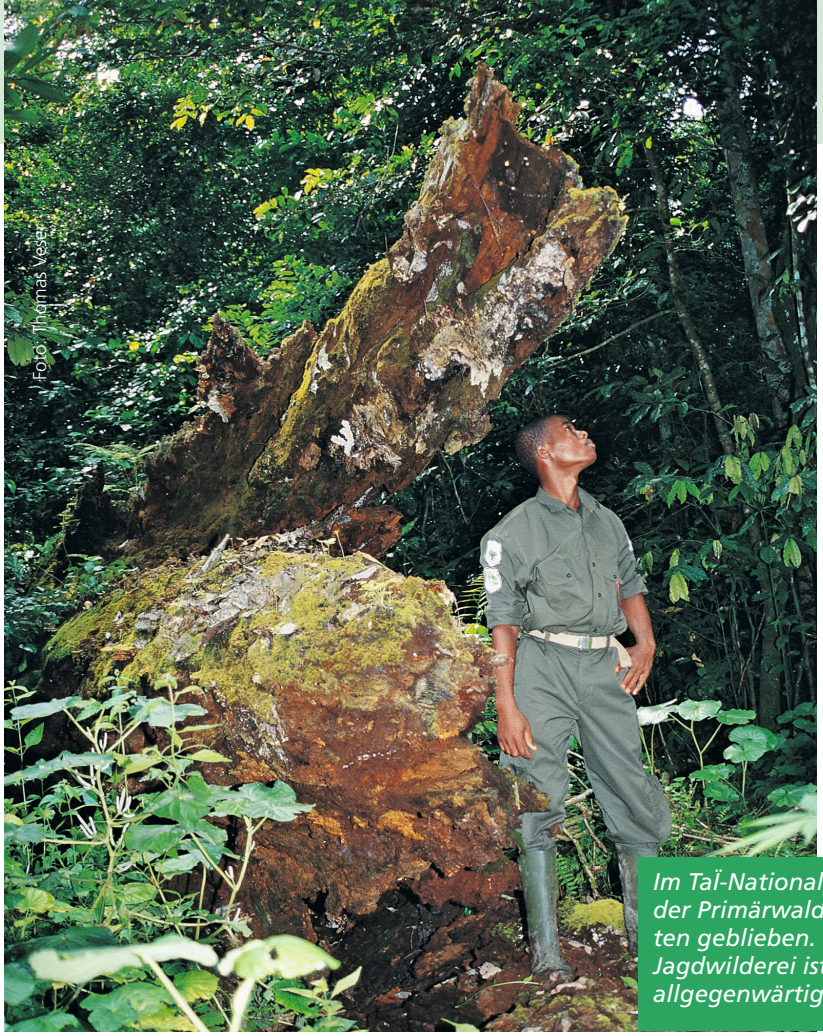


Foto: Thomas Veser

Im Taï-Nationalpark ist der Primärwald erhalten geblieben. Die Jagdwilderei ist jedoch allgegenwärtig.

Wald an der Elfenbeinküste als biologische Schatzkammer

Wenn sich Naturschutz auszahlt

In den letzten Jahrzehnten sind 90% der Primärwälder der Elfenbeinküste verschwunden. Weitgehend erhalten geblieben sind sie im Taï-Nationalpark. Nach wenig erfolgreichen Experimenten mit Öko-Tourismus soll dieser als Genreservoir geschützt und die Bevölkerung an eventuellen Gewinnen aus der Gennutzung beteiligt werden.

Von Thomas Veser. «Wald, Wald, Wald! Bäume von fünfzig, sechzig, siebzig Metern Höhe, dunkelgrün, lianendurchflochten, über braunrotem Sumpf, ein blütenloses Blätterdach und dumpfstickige, lichtlose Luft.» So schilderte der deutsche Ethnologe *Leo Frobenius* zu Beginn des 20. Jahrhunderts seine Eindrücke in Westafrikas riesigen Primärwaldgebieten, die er bei einem Aufenthalt kennen gelernt hatte. Damals war allein an der Elfenbeinküste, bis 1960 französische Kolonie, eine Fläche von 16 Mio. ha mit Regenwald überzogen.

Von diesem üppigen Waldreichtum ist kaum etwas übrig geblieben. Der einzige zusammenhängende Dschungel des Landes und der gesamten Region erstreckt sich im südwestlichen Taï-Nationalpark an der Grenze zu Liberia. Der über 5000 km^2 grosse Wald, seit 1978 Biosphärenreservat, gehört zu den 10% Primärwaldfläche, die von den Rodungen der vergangenen Jahrzehnte verschont blieben.

Seit der Unabhängigkeit hatte die Waldvernichtung an der Elfenbeinküste, die sich lange Zeit als wirtschaftlich erfolgreiches Land behaupten konnte, ein selbst für Westafrika ungewöhnlich hohes Ausmass angenommen. Ohne zu zögern opferte man Urwälder, um Anbauflächen für Kakao, Kaffee, Palmöl und Getreide zu gewinnen. Auf einem Teil der gerodeten Gebiete entstanden auch Teakbaumplantagen, das Holz wurde exportiert.

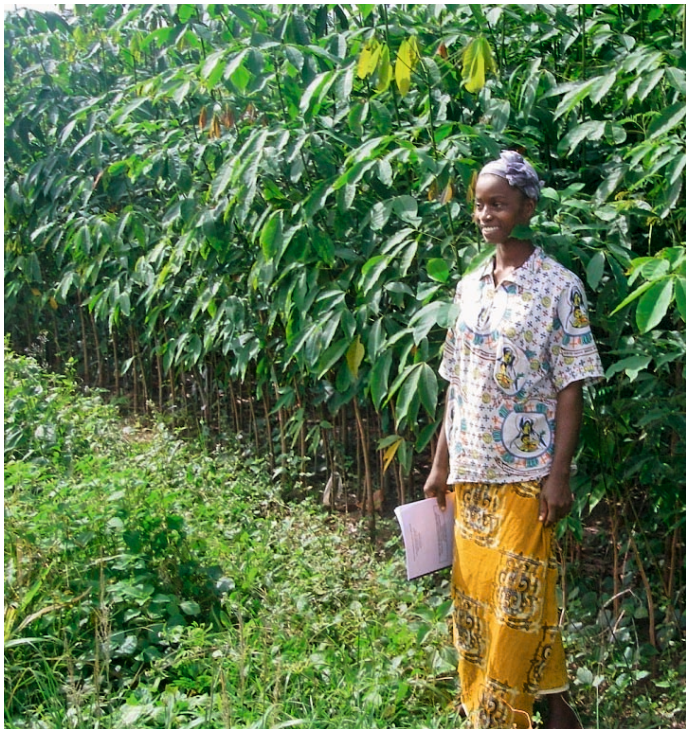
Schon während der Kolonialzeit unter besonderen Schutz gestellt, blieben die Verhältnisse im Taï, seit 1972 Nationalpark, relativ stabil. Doch in den Folgejahren nahm die Bevölkerung in diesem Abschnitt des Südwestens gewaltig zu: Durch staatliche Ansiedlungsprogramme stieg die Bewohnerzahl von ursprünglich etwa 10 000 auf rund 1 Mio. Menschen an. Sie benötigten Ackerflächen, vor allem für den Anbau von Kaffee, Kakao und Kautschuk – und damit nahm der Druck auf den Naturwald enorm zu.

Dennoch hielten sich die Schäden in Grenzen; seit 2000 wurden keine neuen Rodungen mehr vorgenommen. «Flächen mit degradierter Vegetation gehen kontinuierlich zurück», entnimmt man einem Monitoring-Bericht der Unesco von 2006. Kopfzerbrechen bereitet den Verantwortlichen allerdings die nach wie vor praktizierte Wilderei, der in erster Linie Schimpansen und Kleinantilopen zum Opfer fallen.

Selbst dem mehrjährigen Konflikt, den der Aufstand eines Teils der ivorischen Armee gegen die Regierung 2002 hervorgerufen hatte, überstand der Taï ohne nennenswerte Schädigungen. Massgeblichen Anteil daran hat die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit GTZ, die als eine der wichtigsten Kooperationseinrichtungen im Land geblieben war und sich mit der KfW (Deutsche Mittelstandsbank) seit Mitte der 90er-Jahre kontinuierlich für den Park einsetzte.

Meinungswandel

In der lokalen Bevölkerung, die zu Beginn wenig Interesse am Waldschutz gezeigt hatte, «hat unterdessen ein beachtlicher Meinungswandel eingesetzt», informiert GTZ-Büroleiter *Frank Bremer.* «Die Mehrheit hat eingesehen, dass Dank des Mikroklimas im Südwesten – im Gegensatz zu waldarmen Gebieten der Elfenbeinküste – problemlos Landwirtschaft betrieben werden kann», bekräftigt er. Deswegen beteilige sich die Bevölkerung nun aktiv am Parkschutz. Als wesentliches Motiv für diese Zusammenarbeit beurteilt Bremer den Wiederauf-



In der Region Taï leben heute 100-mal mehr Leute als in den 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Ein staatliches Ansiedlungsprogramm hat dazu beigetragen. Durch den Anbau von Kaffee, Kakao, Reis (links) und Kautschukbäumen (rechts; Baumschule) hat der Druck auf den verbliebenen, geschützten Naturwald zugenommen. Um die Nahrungsmittelsicherheit zu verbessern, legte man in der Anrainerzone Reisfelder an (links). Rechts: Régina N-Bra, die im GTZ-Projekt zur Baumschulgärtnerin ausgebildet wurde, ist gleichzeitig Besitzerin einer Baumschule in der Anrainerzone.

bau der Infrastruktur in der westlichen Anrainerzone – diese war 2003 durch liberianische Banden zerstört und geplündert worden.

Schon 1983 hatte die UNESCO den Wald als aussergewöhnliches Beispiel für biologische und ökologische Evolutionsvorgänge und wegen seiner gewaltigen Biodiversität, die auf die Vielfalt der Lebensräume zurückgeht, auf die Welterbeliste genommen. Eine zentrale Rolle übernimmt der Wald bei der Regulierung des regionalen Klimasystems. Er trägt darüber hinaus zur Reinhaltung der Atmosphäre bei, speichert Kohlenstoff und birgt ein gigantisches Archiv an genetischen Informationen.

Zu den bekanntesten Substanzen zählt Thaumatin, als Zuckerersatz 5000-mal so süss wie herkömmlicher Zucker. Bei Prospektionen während der 80er-Jahre im Taï-Wald entdeckt, wurde das genetische Material still und heimlich aus der Elfenbeinküste herausgeschafft. Diesem Akt der «Biopiraterie» verdankte das verantwortliche Unternehmen nach Expertenschätzung einen Profit von 25 bis 35 Mio. Euro.

Von den insgesamt 1300 Pflanzenarten, die im Taï vorkommen, sind 150 endemisch – sie wachsen also nur im Regenwald der dort liegenden Guinea-Zone. Gleichfalls trifft man 28 der 230 Vogelarten und 47 der 54 Säugetierarten der Elfenbeinküste nur dort an. Zur Fauna dieser biologischen Schatzkammer gehören weiterhin die selten gewordenen Waldelefanten, Zwergflusspferde, Büffel und Schimpansen. Sie leben in einer fremdartigen Welt, an die sich der Mensch erst gewöhnen muss. Kaum ein Sonnenstrahl fällt je auf den laubbedeckten Boden im Nationalpark. Das Atmen fällt schwer, und schon nach wenigen Minuten ist in dieser Waschküche die Kleidung schweissdurchtränkt. Urwaldriesen mit einem Umfang von mehr als 2 m spannen ein Dach über diese Kathedrale der Natur, die ihre Besucher mit einer betörenden Vielfalt exotischer, bisweilen auch unangenehmer Gerüche empfängt.

Fast unheimlich

Um die Mittagszeit herrscht gespenstische Stille. Schon ein abgestorbenes Blatt, das mit einem leichten Rascheln auf dem modrigen Boden landet, jagt den Besuchern einen Schrecken ein. Allmählich lässt das Schweigen im Wald ein Gefühl der Beklemmung aufkommen. Mit Einbruch der Dämmerung erhebt sich ein anschwellendes Konzert aus Vogelstimmen, Affenschreien und Froschquaken.

Je weiter man sich über aufgeweichte und steil abfallende Pfade, durch Schluchten und Bäche zum dunklen Herzen des Nationalparks vorkämpft, desto unheimlicher wird die Szenerie, in der ein umgestürzter Baum auf den anderen folgt. Alle Geschöpfe des Regenwaldes verbergen sich vor den Eindringlingen, die auch von den Vögeln selten mehr als einen flüchtigen Schatten zu Gesicht bekommen. Während weit entfernt ein Ibis heisere, an langgezogene Klagelaute erinnernde Rufe ausstösst, ertönt hoch in den Kronen ab und zu ein Rattern, das dem Lärm einer Dampflokomotive ähnelt. Es wird von aufgeschreckten Hornvögeln verursacht, die sich, mit ihren kurzen Flügeln wild flatternd, in Sicherheit bringen.

Öko-Tourismus – ein Flop

Als die GTZ vor über einem Jahrzehnt im Taï tätig wurde, hatte man ein Konzept erarbeitet, in dem die Erfordernisse des Naturschutzes mit den ökonomischen Bedürfnissen der Bewohner in den zahlreichen Anrainerdörfern in Einklang gebracht werden sollten. Damals wurden auch die Grundlagen für den vorgesehenen Öko-Tourismus gelegt.

Eine der grössten Attraktionen des Parks sind seine Schimpansen. Unter Federführung der GTZ begann damals

Foto: Thomas Veser

Der Primärwald ist mit seinen zahllosen Pflanzen- und Tierarten ein Genreservoir. Sollte sich daraus dereinst ein Nutzen ergeben, wird die Bevölkerung am Gewinn beteiligt.

ein Würzburger Biologe ausgewählte Primatenfamlien an die Anwesenheit von Menschen zu gewöhnen. Dabei folgte man dem Vorbild der englischen Primatenforscherin *Jane Goodall*, die im tansanischen Nationalpark Gombe seit den 60er-Jahren Schimpansengruppen an die Präsenz von Menschen gewöhnt hat.

Bei Exkursionen durch die Waldgebiete bietet sich für Besucher dann unter Leitung von ausgebildeten Führern die Möglichkeit, sich den Tiergruppen zu nähern und sie bei ihrem Sozialverhalten zu beobachten. Für diese «Habituierung» wählte man einen Abschnitt im landschaftlich abwechslungsreichen Süden, den bis 1991 alle Bewohner verlassen mussten. An den Standort eines früheren Dorfes erinnert noch ein moosüberzogener Felsbrocken, an dem die Bewohner einst einmal im Jahr eine Schale Reis mit Palmöl opferten, um die guten Geister des Regenwaldes für sich zu gewinnen.

Gegen Ende der 90er-Jahre verzeichnete man immerhin jährlich im Schnitt schon rund 500 Besucher, die überwiegend aus der französischsprachigen Gemeinschaft der Hauptstadt Abidjan stammten. Während ihres zwei- bis viertägigen Aufenthalts wurden sie im damals erbauten «Ecotel» untergebracht und von einheimischen Führern betreut. Die mit bescheidenen Annehmlichkeiten ausgestattete Lodge bestand aus zwölf strohgedeckten Rundhäusern aus Zementsteinen.

Während der Krisenjahre geplündert und nicht mehr instand gehalten, stehen die Unterkünfte nun schon seit Jahren leer. Die Schimpansenhabituierung hatte man damals eingestellt, nach wie vor widmen sich jedoch Angehörige der Stiftung *Wild Chimpanzee Foundation** im Taï der Primatenforschung. Zusammen mit dem WWF werden Daten zum Zustand des Ökosystems erhoben, um auf dieser Grundlage den Naturschutz sicherzustellen. In insgesamt fünf Waldsektoren gilt es, die dortige Infrastruktur für die Überwachung – Orientierungspunkte, Gebäude und die für Parkbesucher geschaffenen Pfade – in Schuss zu halten.

In der Anrainerzone um den Park herum laufen gegenwärtig über fünf Dutzend Kleinprojekte auf den Gebieten Fisch- und Viehzucht sowie Gemüse- und Reisanbau. «Damit gibt es eine Alternative zur illegalen Nutzung des Naturwaldes. Dank dieser Tätigkeiten haben die Menschen jetzt die Möglichkeit, Einkommen zu erzielen», berichtet Frank Bremer.

Wann der Öko-Tourismus wieder aufgenommen werden kann, steht gegenwärtig noch nicht fest. «Diese Strategie liegt zurzeit auf Eis», stellt Bremer fest. Jetzt sei man auf der Suche nach einem Privatinvestor, der die Renovierung und den Betrieb des Ecotels übernimmt.

Genressourcen-Management als Alternative?

Unterdessen hat die Regierung mit der GTZ ein Zukunftsszenario für Westafrikas letzten Regenwald entworfen. Auf der Grundlage eines Gesetzes entstand schon 2004 die Stiftung «*Fondation Ivoirienne des parcs et réserves*», die eine privatwirtschaftlich geprägte Struktur mit Geschäftsführer und Verwaltungsrat aufweist. Ihr Stiftungsziel ist die Finanzierung einer effizienten und langfristig angelegten Verwaltung sämtlicher Naturparks und Schutzgebiete. Gegenwärtig bemüht sich die Einrichtung darum, Gelder einzuwerben, um sie auf den Finanzmärkten anzulegen. Mit den Einnahmen aus dem angelegten Kapital sollen die Kosten für die Parkverwaltung beglichen werden.

Welcher Betrag benötigt wird, um das Management des Taï angemessen zu finanzieren, geht aus dem ebenfalls schon erarbeiteten Geschäftsplan hervor: Er bewegt sich alles inklusive bei 1 Mio. Euro und entspricht der Summe, die GTZ und KfW bisher jährlich beisteuern. Diese deutsche Unterstützung läuft allerdings Anfang 2009 aus.

Der für die GTZ tätige Berater *Suhel al-Janabi* bewertet in diesem Zusammenhang das Access-and-Benefit-Sharing-Abkommen (ABS) als ein potenzielles Finanzinstrument, das sich für die Stiftung als hilfreich erweisen könnte. Das ABS-Konzept – eine der drei Zielsetzungen der Biodiversitätskonvention – sieht vor, dass die Ursprungsländer genetischer Ressourcen bei deren kommerzieller Nutzung in Industrieländern gerecht am Gewinn beteiligt werden. Die GTZ unterstützt zurzeit den Aufbau einer rechtsverbindlichen ABS-Regelung für die Schutzgebiete der Elfenbeinküste. Hätte es ein solches Abkommen zwischen dem Unternehmen und dem Taï-Park bereits in den 80er-Jahren gegeben, so wäre der Park durch eine faire Gewinnbeteiligung an der Kommerzialisierung von Thaumatin langfristig gesichert gewesen.

* Die Foundation geht auf den Schweizer Biologen und Primatenforscher Christophe Boesch zurück.

Thomas Veser
Pressebüro Seegrund, 9004 St. Gallen.